

Pfarreiblatt

OBWALDEN



(Bilder: Sr. Thomas Limacher)

Wir sind ein winziger Teil der Erdgeschichte

Millionen Jahre waren vor uns. Jahrmillionen werden es nach uns sein. Irgendwo in ihrer Mitte sind wir. Welche Spuren werden wir auf dieser Welt hinterlassen?

Seite 2

Neuster Entscheid: Alle Gottesdienste und Veranstaltungen sind abgesagt. Die Kirchen bleiben für das persönliche Gebet geöffnet.

Sarnen Seite 8/9

Schwendi Seite 10

Kägiswil Seite 11

Alpnach Seite 12/13

Sachseln Seite 14/15

Flüeli • Melchtal Seite 16/17

Kerns • St. Niklausen Seite 18/19

Giswil Seite 20/21

Lungern • Bürglen Seite 22/23

Spuren bleiben

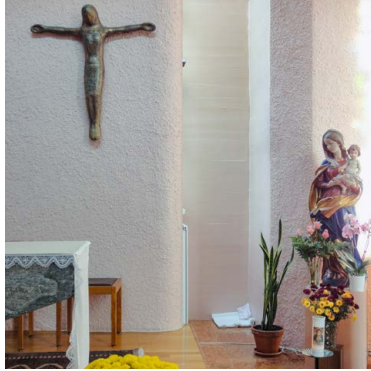
Meine Ferienkapelle

Während meiner Ferien im Tessin hat Papst Franziskus am Missionssonntag 2019 mit nur gerade zwei Wörtern aus einem Evangeliumstext eine Predigt gestaltet. Ähnlich möchte ich die Kapelle der Menzinger Schwestern in Brione sopra Minusio vorstellen.

Drei «Blick-Punkte» faszinieren mich im 1969 erbauten und 1992 renovierten Raum: die versteinerten Muscheln in den Marmorbodenplatten vor meinen Füßen, die Madonna, die vom Kind wegschaut, und der gesichtslose Bronzekorpus an der Wand (Bild Titelseite).

Alt – und lebenspendend

Die Versteinerungen – eine Krebsart und eine Schneckenform – erinnern mich an die Ewigkeit. Vor wie vielen Tausend Jahren wohnte Leben in ihnen? Die Tiere waren beseelt, bewegten sich, frassen, vermehrten und – wer weiss – freuten sich am reinen Dasein. Jetzt sind ihre Schalen-Überreste im Marmorboden: eine Fotografie, die nie vergilbt, auch wenn die Marmorplatte abgeschliffen wird. Tausende von Generationen können sie überleben! Meine Lebenszeit ist ein kurzes Nu, ein klitzekleiner Moment hier auf dieser Erde. «Wenn es gut geht, wird sie achtzig sein», beschreibt der Psalm 90. Was bleibt von mir übrig, von meinen Mitschwestern, die mit mir in der Kapelle beten? Werden wir gute Spuren hinterlassen für kommende Generationen? Wird unser «Fussabdruck» ein positiver, ermunternder, aufstehender sein für jene, die nach uns kommen? Können Spätere sich erfreuen an dem, was wir waren und taten? Die Abbilder in den Marmorplatten mahnen mich, aufmerksam und achtsam meinen Weg zu gehen, damit die Welt nach mir zwar ein unsichtbares, aber



doch positives Image meines Lebens mittragen kann.

Frei – in Liebe gebunden

Vor Jahrzehnten holten die Schwestern eine Madonnenfigur in Ortisei im heutigen Südtirol. Für mich ist sie ein faszinierendes Kunstwerk; nicht wie andere Mariendarstellungen. Die Augen der Mutter schauen, vom Kind abgewandt, konzentriert in die weite Ferne. Schaut sie dem kommenden Leben ihres Kindes voraus? Und doch ist ihr Blick eher introvertiert, als ob sie ihren Knaben *innen* suchen würde. Im Übrigen hält sie JESUS nicht fest, sondern ER sitzt auf ihren nach oben offen gehaltenen Händen. ER hat die Freiheit, sich zu bewegen – mit der Gefahr, zu fallen. Ob Maria etwas davon ahnt? Stehend vor der Statue schaut dir JESUS direkt in die Augen. ER lädt dich ein, ebenso frei und «ungebunden» zu sein. Will ER dich auffordern, dich in die Hände jenes GOTTES zu geben, der dich in Liebe hält und dich von allem anderen befreit? Sonderbar, dass JESUS die Weltkugel nicht auf seinen Händen trägt, nein, diese «sitzt» auf seinem rechten Beinchen. Locker und ohne Druck hält ER seine segnende Hand auf ihr. Weist diese Darstellung auf unsere Aufgabe hin, die Welt

zu schützen mit unseren Händen? Ist alles, was lebt, etwa in unsere Hände gelegt, damit wir vernünftig damit umgehen, es für die Nachwelt zu erhalten, es als Segen zu betrachten für die Zukunft? Sind wir somit Mitschöpfer/innen GOTTES?

Gesichtslos – unendlich anschauend

Die grosse Christusfigur an der Wand wurde vom Künstler Giovanni Genucchi gestaltet. Sie hängt an der nackten weissen Mauer, fast wie im Raum schwebend. Ihre Konturen sind nur sachte angedeutet. Arme und Hände sind umfangend ausgebreitet. «Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und belastet seid» (Mt 11,28), scheinen sie einladend zu sagen. Mich bewegt vor allem das gesichtslose Antlitz JESU. Es ist ein Ausdruck der Hoffnung auf Weite und Tiefe, nicht so sehr den Tod, den Schmerz und das Leid betonend. Und alle – aber wirklich alle – sind Angeschaut. Nicht nur wir, die wir hier sitzen, sondern alle Brüder und Schwestern, die je gelebt haben, sind in diesem Antlitz anwesend. Vielleicht auch jene, die ich nicht gern zu Gesichte habe, jene, von denen ich mich abwende, jene, die mir fremd und fern sind. CHRISTUS IN ALLEN, CHRISTUS FÜR ALLE, scheint der gekreuzigte Antlitzlose uns zu lehren.

Sr. Thomas Limacher



Sr. Thomas Limacher lebt im Mutterhaus Menzingen und leitet dort die Missionsprokura. Früher war sie Lehrerin in Alpnach. Vor ihrem Wegzug aus Obwalden wohnte und arbeitete sie einige Jahre im Ranft.

Verabschiedung von Generalvikar Martin Kopp

«Danke, du hast uns den Rücken freigehalten»

Anlässlich des alljährlich stattfindenden Dekanatsforums haben sich die Seelsorger/innen aus Ob- und Nidwalden von Martin Kopp verabschiedet, der in den nächsten Monaten sein Amt als Generalvikar für die Bistumsregion Urschweiz abgibt.

«Von der Kirchenkrise zur Kirchenentwicklung» – so hiess der Leitgedanke der Veranstaltung, zu welcher die beiden Dekanate eingeladen hatten. Hanspeter Schmitt, Priester, Ordensmann und Professor an der Theologischen Hochschule Chur, nahm die gegen 50 Anwesenden mit viel Humor auf einen unbequemen Weg mit. «Ich verstehe, wenn bei euch in der Seelsorge Energieverlust, Kränkung und Zweifel spürbar werden angesichts des allgegenwärtigen Verlusts selbstverständlicher Resonanz kirchlicher Aktivitäten.» Die Bilder der Kirche von morgen würden sich, so Schmitt, oft noch an der Volkskirche orientieren, deren Selbstverständlichkeit sich langsam auflöse. In solcher Lage gehe es darum, auf das Wesentliche christlichen Glaubens zu sehen und zugleich kreativ zu werden. Schmitt plädierte für eine pluriforme Kirche, eine Kirche der Vielfalt und spezifischen Situation. Dies könne man im Blick auf Jugendkulturen lernen. Überhaupt seien Jugendliche gar nicht so desinteressiert am Religiösen, wie viele meinten, betonte der engagierte Priester und erfahrene Seelsorger. Schmitt sieht die Lösung in einer «flexibleren, ästhetischeren und glaubwürdigeren Kirche».

Krisenbewältiger in unzähligen Situationen

Zum letzten Mal in seiner Funktion als Generalvikar nahm Martin Kopp



Die Dekane Bernhard Willi (links) und Melchior Betschart (rechts) danken Generalvikar Martin Kopp für seinen 17-jährigen Einsatz im Dienste der Bistumsregion Urschweiz.

an einer Veranstaltung der Dekanate teil. Daher nutzten die Dekane die Gelegenheit, ihm für seinen unermüdlichen Einsatz für die Kirche in der Urschweiz zu danken. «Seit 17 Jahren durften wir auf deine Hilfe zählen. Du hast uns in vielen Fällen den Rücken freigehalten. Und du warst ganz für uns da.» So fasste der Nidwaldner Dekan Melchior Betschart das Wirken von Martin Kopp zusammen. Als Krisenbewältiger und als Pfarradministrator in unzähligen Situationen habe er viel mehr getan, als überhaupt erwartet werden durfte. Daneben habe sich Kopp noch starkgemacht für eine glaubwürdige, diakonische und menschenfreundliche Kirche. Und dies nicht nur mit Worten. Um den Kontakt mit Nidwalden zu wahren, übergab Melchior Betschart dem abtretenden Generalvikar einen Geschenkgutschein für einen Besuch mit Weitblick auf Maria Rickenbach.

Wir wünschen dir «Pax Montana»

«Wir wünschen dir für die Zukunft den Frieden, war doch die ganze Bistumssituation eine äusserst unfriedliche Sache. Wir wünschen dir auch den «Bergfrieden», denn als Freund der Berge wirst du diesen in den Bergen suchen und finden.» So schloss der Obwaldner Dekan Bernhard Willi seine Dankesworte an Kopp. «Bergfrieden» heisse auf Lateinisch Pax Montana. Und so schenkte Bernhard Willi im Namen der Obwaldner einen Gutschein für einen genussreichen Aufenthalt im Paxmontana im Flüeli.

Mit nicht enden wollendem Applaus bedankten sich die Anwesenden bei Martin Kopp.

Donato Fisch

Kirche und Welt

Weltkirche

Krakau

Seligprechungsprozess für Papst-Eltern startet

Die katholische Kirche hat Seligsprechungsprozesse für die Mutter und den Vater von Papst Johannes Paul II. (1920–2005), Emilia und Karol Wojtyła, beschlossen. Johannes Paul II. sei «gewissermassen ein direkter Zeuge der Heiligkeit seiner Eltern», sagte der Heiligsprechungsreferent der Erzdiözese, Andrzej Scaber. «Es gibt viele Texte, die bestätigen, dass sie aussergewöhnliche Menschen waren.» Der 2014 heiliggesprochene Johannes Paul II. habe eine enge «geistige Freundschaft» mit seinem Vater gehabt und ihn oft erwähnt. Seine Mutter habe er immer in seinem Herzen getragen. Zugleich räumte Scaber ein, dass das Verfahren wegen der geringen Zahl an mutmasslichen Zeitzeugen nicht einfach sein werde.

Venetien

Die heilige Corona

Die Nachrichten über den Corona-Virus prägen weiterhin die Medien. Ein Fresko aus Venetien stellt die heilige Corona als Frau mit zwei Kronen dar. Der Legende nach soll sie im zweiten Jahrhundert gelebt haben. Das Martyrium soll sie im Alter von 16 Jahren zusammen mit einem Soldaten, dem heiligen Victor von Siena, erlitten haben. Zwei Peiniger banden sie zwischen zwei herabgebogenen Palmen fest, die sie beim Emporschnellen zerissen. Besondere Verehrung wird der heiligen Corona in Österreich und Ostbayern zuteil. Der Gedenktag ist der 14. Mai, gelegentlich wird dieser auch am 20. Februar begangen. Im 17. und 18. Jahrhundert war das Corona-Gebet, auch Kro-

nengebete genannt, populär. Mit dem volksmagischen Ritual wollte man verborgene Schätze aufspüren.

Berlin

Kirche ist jeden Sonntag voll

Pater Josef Schulte (77) ist seit 34 Jahren Seelsorger in Berlin. Seine «Messe für Ausgeschlafene» sonntags ab 12 Uhr ist immer voll – ungewöhnlich in der heutigen Zeit. Josef Schulte erklärt: «Ich glaube, es kommt einfach mehreres zusammen. Die Uhrzeit: 12 Uhr, das entspricht wohl eher dem Lebensgefühl der Grossstadt als 10 Uhr. Es ist eben eine «Messe für Ausgeschlafene». Dann das schöne Gebäude, es ist eine richtige Kirche mit Säulen und Gewölbe und kein Neubau mit Flachdach. Die Musik – wir haben hier wunderbare Organisten und bieten wirklich gute Kirchenmusik. Und schliesslich ein Wort, das unter die Haut geht. Wenn ich meine Predigt vorbereite, versuche ich, den Entzündungspunkt zu finden. Jede Predigt braucht einen Glutkern, eine zentrale Botschaft. Und wichtig ist auch, dass ich selbst davon überzeugt bin. Das heisst, ich halte die Predigt auch für mich. Ich versuche, die tiefere Schicht der Seele zu berühren.»

Kirche Schweiz

Zürich

Filme gegen Klischees

Vom 12. bis 19. März zeigten die «Yesh!»-Filmtage* in Zürich in ihrer 6. Ausgabe wieder eine grosse Bandbreite an Filmen mit jüdischem Fokus. Festivaldirektor Michel Rappaport erklärte, wie der stetig wachsende Anlass Wissenswertes über die jüdische Kultur vermittelt und das Verständnis dafür fördert. Filme mit jüdischem Bezug in allen Facetten wurden gezeigt. Diese stammen aus Israel, Ungarn, Polen, Deutschland, Tsche-

chien, Lateinamerika, den USA und der Schweiz.

Zug

Ein Preis zur Stärkung von Frauen in der Kirche

Zeichen setzen und Frauen in kirchlichen Führungspositionen stärken: So lässt sich kurz das Ziel des Sylvia-Michel-Preises zusammenfassen. Am Internationalen Frauentag wurde in Zug diese Auszeichnung der chilenischen Pfarrerin Cecilia Castillo Nanjari überreicht. Katholischen Theologinnen bleibt in der Kirche vieles vorbehalten, was in der reformierten Kirche selbstverständlich scheint. Doch so selbstverständlich ist das gar nicht. Mit dem Sylvia-Michel-Preis werden seit 2009 Theologinnen ausgezeichnet, die sich für die Rechte der Frau einsetzen.

Schweiz/Vatikan

Neue Kaserne zum 500-Jahr-Gedenken des «Sacco»

Für den Neubau der Kaserne der Päpstlichen Schweizergarde sollten bis Jahresende die notwendigen Bewilligungen der Stadt Rom, vom Vatikan und von der Unesco vorliegen. Das teilte die Schweizer Bischofskonferenz mit. Abriss und Neubau der Kaserne im Vatikan sind nach aktuellem Stand für die Jahre 2023 bis 2026 geplant. Damit könnte es gelingen, das 500-Jahr-Gedenken an den «Sacco di Roma» im Jahr 2027 mit der Einweihung der neuen Kaserne zu kombinieren. «Das Projekt ist zwar komplex, aber wir kommen gut voran», fasste Jean-Pierre Roth, Präsident der für die Renovierung gegründeten Stiftung, den aktuellen Stand der Planungen zusammen. Eine Machbarkeitsstudie hatte gezeigt, dass nur ein Abriss der auf dem Gelände zwischen Petersplatz und Sankt-Anna-Tor bestehenden Kaserne und ein Neubau auf dem bestehenden Grundriss den gestellten Anforderungen entsprechen könne.

Caritas vermittelt Pflegeplätze

Pflegefamilien: Kindern ein zweites Zuhause geben

Am 23. März veranstaltete die Caritas zum ersten Mal einen Informationsabend für interessierte Pflegefamilien. Die Fachstellenleiterin Christine Guarise erzählt, was es heisst, Pflegefamilie zu sein, und welche Herausforderungen und Freuden damit verbunden sind.

Wieso wird ein Kind fremdplatziert? Welche Umstände führen dazu?

Es gibt ganz unterschiedliche Gründe für eine Fremdplatzierung in einer Pflegefamilie. Ein Grund kann sein, dass sich die Eltern nicht mehr um das Kind kümmern können, weil sie beispielsweise unter psychischen Problemen oder an einer Sucht leiden. Heutzutage ist es so, dass im Vorfeld alles probiert wird, bevor ein Kind fremdplatziert wird. Wir als Platzierungsorganisation stehen ganz am Ende eines Prozesses mit vielen Massnahmen, die vorher ergriffen werden.

Wofür braucht es Pflegefamilien?

Kinder, die in einer Pflegefamilie aufwachsen, haben ein bis zwei fixe Bezugspersonen und lernen so, Bindungen einzugehen und sich auf jemanden verlassen zu können. Dies ist zentral für die Entwicklung eines Kindes, damit es sich später entfalten und sein Leben selbst in die Hand nehmen kann.

Wie viele Kinder und Jugendliche werden in der Schweiz fremdplatziert?

Leider ist die Datenlage zum Thema Pflegekinder sehr bescheiden in der Schweiz. Der Kanton Luzern führte 2018 das erste Mal eine Erhebung

durch.* Es gibt total 261 Kinder und Jugendliche im Kanton Luzern, die fremdplatziert werden. Davon wohnen 186 im Kanton und 75 ausserkantonale. Von den 186 Kindern und Jugendlichen sind 30% bei Verwandten platziert. Total gibt es im Kanton 209 Pflegefamilien.

Welche Voraussetzungen braucht es, um ein Kind aufnehmen zu können?

Zentral sind eine grosse Freude und ein Interesse an Kindern und Jugendlichen. Eine Pflegefamilie muss dem Leben offen und positiv gegenüberstehen und ein grosses Herz haben. Um Pflegefamilie zu werden, muss man nicht in einer Partnerschaft leben oder verheiratet sein. Auch als alleinstehende, alleinerziehende, verwitwete oder ältere Person kann man Pflegekinder aufnehmen. Wichtig ist, dass die Person in stabilen Verhältnissen lebt und dass ein eigenes Zimmer für das Kind oder den Jugendlichen zur Verfügung steht.

Welchen Herausforderungen muss man sich als Pflegefamilie stellen?

Als Pflegefamilie öffnet man Tür und Herz nicht nur für ein Kind, sondern für sein ganzes sogenanntes Herkunftssystem: die Eltern, Grosseltern, Begleitpersonen, Therapeutinnen usw. Das erfordert viel Fingerspitzengefühl, Offenheit und den Willen, Probleme zu diskutieren und nicht bei der ersten Schwierigkeit aufzugeben.

Was motiviert Sie, in diesem Bereich zu arbeiten?

In all den Jahren habe ich sehr viele Kinder gesehen, die es trotz den



Christine Guarise leitet die Fachstelle Caritas-Familienplatzierung Deutschschweiz.

schwierigsten Umständen geschafft haben, ihr Leben in den Griff zu bekommen. Das Leben in einer Pflegefamilie, die sie wohlwollend, offen und wertschätzend aufgenommen hat, war entscheidend dafür. Diese positiven Fälle motivieren mich enorm, mich in diesem Bereich einzusetzen.

Kontaktadresse für Interessierte

Wer sich als mögliche Pflegefamilie für die Aufnahme eines Kindes interessiert, kann sich melden bei: Caritas Schweiz, Adligenswilerstr. 15, 6005 Luzern, 041 419 22 77; familienplatzierung@caritas.ch. Mehr Informationen unter www.familienplatzierung.ch (unter Pflegefamilie werden).

*Dienststelle Soziales und Gesellschaft (2019). Erhebung Pflegekinder im Kanton Luzern. Ergebnisse der Erhebung zu den Pflegeverhältnissen im Jahr 2018.

Kommentar zum nachsynodalen Apostolischen Schreiben von Papst Franziskus «Die Tür bleibt offen»

Felix Gmür, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, richtet sich in einem Kommentar zum Schreiben «Querida Amazonia», welches Papst Franziskus im Nachgang zur Amazonas-Synode verfasste, an die Öffentlichkeit.

Typisch Franziskus: Er verfasst das nachsynodale Apostolische Schreiben in einer erfrischenden, flüssigen Sprache, die man gerne liest und gut versteht. Typisch Franziskus: Er erlässt keine neuen Vorschriften und zwingt den Menschen in Amazonien kein bestimmtes Handeln auf. Vielmehr anerkennt er, dass sie über ihre Probleme und Herausforderungen vor Ort besser Bescheid wissen als er und daher auch besser wissen, wie es unter der Perspektive einer ganzheitlichen Umkehr konkret zu handeln gilt. Typisch Franziskus: Er verbindet die ökologische mit der sozialen und kulturellen Frage und ermuntert die Kirche zu lokalen Handlungsoptionen, denn «alles, was die Kirche anzubieten hat, muss an jedem Ort der Welt auf eigene Art Fleisch und Blut annehmen» (Nr. 6).

«Querida Amazonia», «Geliebtes Amazonien»: Was für ein Titel! Das Dokument ist gleichsam eine Liebeserklärung an die Lunge der Erde mit ihrer Vielfalt an natürlicher Schönheit und kulturellem Reichtum. Und deshalb ist es gleichzeitig ein Ausdruck der Sorge um die Zerstörung, die dort im Gang ist, um die sozialen und ökologischen Katastrophen, die sich anbahnen und die ganze Welt betreffen. Deshalb richtet sich der Text nicht nur an das Volk Gottes, sondern an alle Menschen guten Willens. Amazonien betrifft uns alle!



Bischof Felix Gmür ermuntert, das Schreiben von Papst Franziskus nicht bloss unter dem Aspekt der Zulassungsbedingungen zum Priesteramt zu werten. Er selbst plädiert ausdrücklich für ein zeitgemässes Frauenbild in der Kirche, welches in «Querida Amazonia» leider kaum zu finden ist.

Umkehr und «buen vivir», «gutes Leben»: Das sind die beiden Leitworte des Schlussdokuments. Der Papst bestätigt sie in seiner apostolischen Exhortation. Er gibt ihnen aber eine neue Wendung. Er spricht von Visionen. Die vierfache Umkehr wird zu einer sozialen, kulturellen, ökologischen und kirchlichen Vision. «Ich träume von einem Amazonien», schreibt der Papst in Nr. 7, «das für die Rechte der Ärmsten [...] kämpft», «das seinen charakteristischen kulturellen Reichtum bewahrt», «das die überwältigende Schönheit der Natur, die sein Schmuck ist, eifersüchtig hütet». Und er träumt von «christlichen Gemeinschaften, die [...] der Kirche neue Gesichter mit amazonischen Zügen schenken».

Visionen eröffnen einen Blick in die Zukunft. Dieser Blick geht von der Lebenswirklichkeit hier und jetzt aus und zeichnet sich zugleich wesentlich durch eine Offenheit aus. Eine Vision hat den Anspruch, gegenwärtige Denk- und Beurteilungsmuster

aufzusprengen, den Status quo neu zu denken. Visionen weisen über das Ich und dessen Grenzen im Denkvermögen hinaus. Sie stossen eine innere Dynamik an, die befähigt, den notwendigen Wandel zuversichtlich anzugehen und trotz aller Hürden die Strapazen auf sich zu nehmen, hoffnungsvoll voranzuschreiten. Visionen sind ebenso Ermunterung wie Herausforderung und können Angst machen und verunsichern, eben gerade darum, weil sie gängige Denkkategorien sprengen und Altvertrautes aufbrechen.

Die Kapitel zur sozialen, kulturellen und ökologischen Vision entwickeln den Traum von einer gerechten, sensiblen, nachhaltigen Welt, nicht nur im Amazonasgebiet. Die von der Kultur der indigenen Völker Amazoniens inspirierte Vision, dass Menschen im Einklang mit Gottes Schöpfung, in Respekt voreinander und Verantwortung füreinander wahrhaftes «buen vivir», «gutes Leben» erfahren und entfalten können, weist über Amazo-

nien hinaus. Papst Franziskus appelliert an alle Menschen guten Willens und an die Kirche, die Klage der Armen und die Klage der Erde zu hören (Nr. 8), «den Schrei der Völker Amazoniens» zu hören (Nr. 19).

«Man muss sich empören» (Nr. 15). Gegenstand der Empörung ist die verkehrte Sicht auf Amazonien als Land ohne Leute und Kultur, dessen Reichtum und Rohstoffe man nach Gutdünken ausbeuten kann. Dabei verletzen die Ausbeuter, nicht selten auch internationale Konzerne, die Würde der dort ansässigen Menschen und Völker. Ausbeuterische Wirtschaftsbeziehungen verschmutzen die Luft, zerstören Wälder, Flüsse, Flora, Fauna, indigene Völker, Gemeinschaften und Kulturen, beschädigen die Institutionen, fördern dadurch Gewalt, Instabilität, Elend und Leid und werden so «zu einem Instrument, das tötet» (Nr. 14). Diese Arten von postmoderner Kolonialisierung sind und befördern, so die äusserst harten Worte, «Ungerechtigkeit und Verbrechen» (Nr. 14). Hier hat die Kirche ihre «prophetische Stimme» (Nr. 27) zu erheben und den Dialog auf allen Ebenen zu fördern. Das fordert auch uns, weil wir uns fragen müssen, ob die Art unseres Wirtschaftens mit dem Amazonas die Freiheit der dortigen Menschen und Gemeinschaften respektiert und fördert oder vielleicht doch eher mindert und die Lebensgrundlagen zerstört.

Tragen wir zur Zerstörung des Amazonas bei, schneiden wir uns auch ins eigene Fleisch. Denn «das Gleichgewicht des Planeten hängt auch von der Gesundheit Amazoniens ab» (Nr. 48). Das gilt nicht nur für die Natur, sondern auch für die soziale Frage. Beides gehört aufs Engste zusammen (Nr. 8). Deshalb gilt es, dass wir einen Lebensstil einüben, «der weniger unersättlich ist, ruhiger, res-

pektvoller, weniger ängstlich besorgt und brüderlicher» (Nr. 58). Entscheidend ist dabei das Entwickeln einer neuen Haltung.

Für die Kirche ist der Glaube an Jesus Christus sowie das Weiterschicken seiner Liebe das tragende Fundament für jedes soziale und ökologische Engagement (Nr. 63f.). Die Liebe Jesu Christi ergiesst sich über alle Menschen, in allen Kulturen. Die Kirche hat sich seit ihren Anfängen immer wieder inkulturiert, bis heute. Das Christentum «verfügt nicht über ein einziges kulturelles Modell» (Nr. 69). Papst Franziskus ermutigt damit nicht nur die Menschen in Amazonien, sondern uns alle, Kirche dynamisch und offen zu denken.

Der Papst denkt dabei anders, als wir es uns gewohnt sind. Er denkt nicht von den Ämtern her. Sein Ausgangspunkt ist vielmehr das Volk Gottes. Von daher entwickelt er die Vision einer inkulturierten Kirche, die «das Soziale besser mit dem Geistlichen verbinden» kann (Nr. 76). Dazu bedarf es auch inkulturiertes Ämter und Dienste. Zu diesen gehören aufgrund des Mangels an Priestern, wie bei uns, «Laien-Gemeindeleiter» (Nr. 94). Überhaupt will der Papst der Kirche ein Gesicht geben, das nicht klerikal, sondern «von Laien geprägt ist»: «Die Inkulturation muss sich auch auf konkret erfahrbare Weise in den kirchlichen Organisationsformen und in den kirchlichen Ämtern entwickeln und widerspiegeln. Wenn Spiritualität inkulturiert wird, wenn Heiligkeit inkulturiert wird, wenn das Evangelium selbst inkulturiert wird, können wir nicht umhin, auch hinsichtlich der Art und Weise, wie kirchliche Dienste strukturiert und gelebt werden, an Inkulturation zu denken» (Nr. 85).

Die Weihe von verheirateten Männern zu Priestern und die Weihe von

Diakoninnen greift Franziskus nicht auf. Das hat manche, vorab in unseren Breitengraden, enttäuscht, umso mehr, als diese auch für uns wichtigen Fragen das Schlussdokument der Synode offen diskutiert und thematisiert hat. Ich kenne den Grund für das Schweigen des Papstes nicht, kann mir aber vorstellen, dass er das Wesen der Weihe von der Machtfrage entkoppeln will. Das ist für mich positiv, fordert aber eine tiefergehende Reflexion vorab über den Priester. Dazu bleibt die Tür offen, denn die Tür, welche das Schlussdokument der Synode aufgetan hat, schliesst der Papst nicht. Dagegen ist das sehr traditionelle Frauenbild, welches transportiert wird, befremdend. Zumindest für unseren Kulturkreis ist es nicht «inkulturiert». Deshalb besteht hier Handlungsbedarf. Die Kirche in der Schweiz braucht ein inkulturiertes Bild von Frauen (und Männern). Das ist ein Gebot der Erkenntnis der Zeichen der Zeit.

Bei der Ämterfrage bereitet der Papst zwar den Boden für weitere mutige Schritte. Er ruft zu mehr Mut und lokaler Mitgestaltung auf, bleibt aber in der Klärung hinter dem frischen Geist, hinter seinem eigenen visionären Anspruch zurück. Er lobt den ausgerollten Teppich des Schlussdokuments, läuft aber selber nicht darüber. Die Spannung bleibt, die Tür für Neues auch hier steht weiterhin offen. Denn der Papst redet von einer Vision, einem Traum: Traum und Vision sind nicht das Ende, sondern der Anfang eines Prozesses, dessen Resultate nicht zum vornherein feststehen.

Stellen wir uns dieser Spannung! Sie betrifft unseren nachhaltigen Lebensstil, unser Wirtschaften, unser Kirchesein.

*Felix Gmür,
Präsident der Schweizer
Bischöfskonferenz*

AZA 6064 Kerns
Post CH AG

Abonnemente und Adress-
änderungen: Administration
Pfarreiblatt Obwalden,
Unterbalmstr. 8, 6064 Kerns,
Tel. 079 575 10 12
tamaramay@gmx.ch

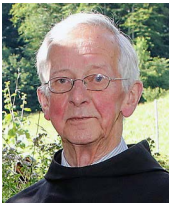
52. Jahrgang. Erscheint vierzehntäglich. – **Redaktion Pfarreiseiten:** Für die Pfarreiseiten sind ausschliesslich die Pfarrämter zuständig. – **Redaktion Mantelteil:** Donato Fisch, Judith Wallimann, Monika Küchler, Vreni von Rotz. **Adresse:** Redaktion Pfarreiblatt Obwalden, Pilatusstrasse 3, 6072 Sachseln, E-Mail pfarreiblatt@ow.kath.ch – **Druck/Versand:** Brunner Medien AG, 6011 Kriens, www.bag.ch
Redaktionsschluss Ausgabe 6/20 (5. bis 18. April): Montag, 23. März.

Bitte beachten Sie, dass aufgrund der aktuellen Lage verschiedene publizierte Anlässe nicht stattfinden können. Auskunft geben die jeweiligen Pfarrämter oder Veranstalter (Webseite).

Aus**blick** Rück**blick**

Obwaldner Priester feiern

Im Laufe dieses Jahres feiern folgende Priester ein Jubiläum:



Das goldene Priesterjubiläum feier dieses Jahr P. Damian Mennemann. Er wurde am 27. Juni 1970

zum Priester geweiht. Der ehemalige Flüeli-Kaplan verbringt seinen Ruhestand bei den Franziskanern im Flüeli.



Vor 60 Jahren wurde P. Leonhard Kessler zum Priester geweiht. Er gehört den Benediktinerpatres von Engel-

berg an und feiert am 2. Juli sein diamantenes Priesterjubiläum.

Das Pfarreiblatt und das Dekanat Obwalden gratulieren den Jubilaren und wünschen ihnen Gesundheit und weiterhin segensreiches Wirken im Umfeld der Kirche.

Lourdesgrotte Sarnen: Andacht

Der Lourdespilgerverein Obwalden hält am Donnerstag, 26. März, um 17 Uhr eine Kreuzwegandacht in der Lourdesgrotte Sarnen. Die Andacht findet bei jedem Wetter statt.

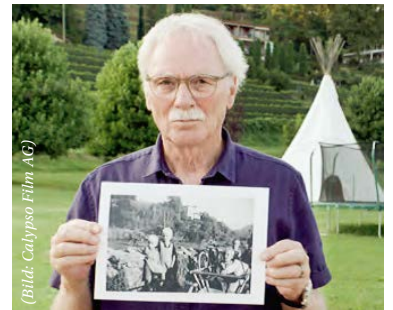
Ehe-Retraite in Weggis

«Vision Familie» organisiert vom 20. bis 24. Mai 2020 im Wellnesshotel Alexander in Weggis ein katholisches Eheseminar für Paare. Dieses wendet sich an ledige und verheiratete Menschen, welche wertvolle Tage für sich und für ihre Beziehung erleben wollen sowie Entspannung und religiöse Vertiefung suchen. Auskunft und Informationen: www.ehe-retraite.ch.

Ohne Suppentage weniger Fastenopfer

Betroffen von der gegenwärtigen Situation ist auch das Fastenopfer. Denn ohne die zahlreichen Suppentage gibt es weniger Geld für Entwicklungsprojekte. Wer sein eigenes Fastenmenü zu Hause gegessen hat und dem Fastenopfer helfen will, findet auf der letzten Seite der Agenda die (kontaktlosen) Kontoangaben: Postkonto 60-19191-7, Fastenopfer, 6002 Luzern.

Neuer Film von Edwin Beeler



Im Film: Sergio Devecchi. Ein Heimkind wird später zum Heimleiter.

Der Film «Hexenkinder» erzählt die Geschichte von zwangsversorgten und misshandelten Kindern aus der Mitte des letzten Jahrhunderts. Gleichzeitig erinnert er an das ähnliche Schicksal von Kindern, die im 17. Jahrhundert im Namen Gottes der Unholderei bezichtigt, gefoltert und zu ihrem angeblichen Seelenheil oft auch hingerichtet wurden. Einen besonderen Bezug zur Innerschweiz erhält der Film, weil darin ehemalige Heimkinder aus den von Schwestern geführten Waisenhäusern Einsiedeln und Rathausen von ihren Erfahrungen berichten. Der Kirchgemeindefverband Obwalden hat die Produktion des Films mit einem Beitrag unterstützt.